

22. August 2017



Ursula Geyer zeigt den jungen Filmemachern ihr einstiges Zuhause an der Gartenstraße am Rande des Erba-Areals.

FOTOS (2): VERA STILLER

## Kunst- und Kulturprojekt soll zeigen: Die Erba lebt

14 junge Filmemacher nehmen am Filmworkshop teil – Ziel ist die Aufarbeitung der Erba-Geschichte

Von Vera Stiller

WANGEN - Die Kunstinstallation von Martha Materna, ein buntes Veranstaltungsprogramm und als zentrale Mitte ein Film, den Jugendliche im Rahmen des Filmworkshops „Erba Leben“ gedreht haben, sind Teile eines Kulturprojektes, das derzeit Gestalt annimmt. Am 10. September wird es in Verbindung mit dem Erba-Stadtteilfest der Öffentlichkeit vorgestellt.

„Solange es noch Zeitzeugen gibt und junge Menschen sich dafür interessieren, solange ist die Erba nicht tot.“ Dieser Satz von Hermann Schneller, der bislang dem Erba-Museumsverein vorstand, könnte über allen Aktivitäten rund um das Areal der Spinnerei und Weberei stehen, das sich seit 2009 im Besitz der Stadt Wangen befindet und neu entwickelt werden soll. „Bevor zum Ende des Jahres der große Abriss kommt, wollte Martha Materna noch einmal einen Blick in einen der großen Produktionsäle gewähren und hat dazu aus alten Spindeln eine sehenswerte Installation geschaffen“, erklärt Herbert Grob, der der Künstlerin zur Hand geht.

Wie er darüber berichtet, dass der „letzte Blick in die alten Räume“ auch Arbeiten von anderen Kunstschaffenden beinhalten wird. Und wie es bei einem Stein ist, der ins Wasser geworfen wird, hat diese

kreative Idee ebenfalls Kreise zogen. In Zusammenarbeit mit dem Büro für Soziokultur, der Waldorfschule und dem Erba-Museumsverein entstand ein Konzept, das bei der Stadtverwaltung Wangen „auf offene Ohren stieß“. So jedenfalls bezeichnet es Thomas Huber aus Schwäbisch Hall, der als Kurator „ins Gespräch kam“ und seine Aufgabe darin sieht, ins Gesamtprojekt eine „sozial-kulturelle Komponente“ hineinzubringen.

„Alles was hier passiert, hat etwas mit der Erba und dem Museum zu tun“, sagt Huber. Wie der Filmworkshop „Erba Leben“. 14 junge Leute hätten sich auf den Aufruf von Herbert Grob, Oberstufenlehrkraft an der Waldorfschule, gemeldet, um als von Profi-Regisseur Tarek Röhlinger angeleitete junge Filmemacher „in Interviews und filmischen Porträts die Geschichte der Wangener Textilindustrie lebendig werden zu lassen“. Ein Antrag auf Projektförderung wurde bei der Jugendstiftung Baden-Württemberg gestellt – und bewilligt.

Zu den acht Schülern der Waldorfschule gehören Hanna Fischer und Finn Wagner. Zum ersten Mal beschäftigen sie sich mit dem Medium Film. Nachdem sie bereits ehemalige Arbeiter und Angestellte der Erba nach ihren Erfahrungen befragt hatten, bereitet sich das Zwei-



Hanna Fischer und Finn Wagner bereiten sich für ein Interview vor. Im Hintergrund ist die Spindel-Installation von Martha Materna zu sehen.

er-Team auf das nächste Interview vor. „Es ist ungemein spannend, was die Leute so zu erzählen haben“, sagt Hanna und schildert die Vorgehensweise ihres Tuns: „Finn und ich führen abwechselnd das Gespräch, während eine andere Gruppe filmt. Zusammen schauen wir dann das Material an und schneiden es.“

An diesem Morgen wird Ursula Geyer erwartet. Nach einer kurzen Begrüßung innerhalb des Gebäudes führt sie die Crew hinaus zu den ehemaligen Arbeiterwohnungen. Nicht ohne auf dem Weg dorthin

von dem einstigen Konsum zu berichten, von den Schrebergärten, aus denen man sich als Selbstversorger mit frischem Gemüse und Obst eindeckte, vom Kindergarten und dem Altersheim. „Ich bin in Wangen geboren und habe meine ganze Kindheit in der Spinnerei verbracht“, erzählt Ursula Geyer, „meine Eltern haben beide in der Erba gearbeitet. Mein Vater 32 Jahre lang als Weber, meine Mutter in der Endkontrolle“. Und weiter ist zu erfahren, dass die Familie 1948 in die Gartenstraße zog und sie 1969 wieder

verließen. Obwohl sie glaubt, dass den Arbeitern schon ein gewisses Stigma anhaftete und man als Bewohner der Erba-Siedlung nicht zur Stadt gehörte, ist sie doch sicher: „Es war eine schöne und behütete Zeit. Es ging allen gleich gut beziehungsweise gleich schlecht.“

Genau erinnert sich Ursula Geyer, die Apothekenhelferin gelernt hat, daran, wie mit dem Strom der Fremdarbeiter Baracken für die ersten Italiener und dann auch für die ankommenden Jugoslawen aufgestellt wurden, die nach der „Abwanderung der Deutschen zum Südring“ die aufgegebenen Wohnungen bezogen. Die ersten „Tendenzen zum Aufhöhren“ hat sie ebenso verfolgt wie den „schleichenden Niedergang der Erba über einen langen Zeitraum“.

Im Gedächtnis geblieben ist Ursula Geyer die Möglichkeit, das eigene Heim mit jährlich kostenlos zur Verfügung gestellten Materialien zu verschönern, die für eine Vier-Zimmer-Wohnung erhobene Miete von 57,30 D-Mark und die Tatsache, dass ein Teil des Wohnblocks einmal Krankenstation und „unser Haus einmal Entbindungstation war“. Und dass die Ordensschwester im Marthaheim für die kleine Ursula Anlaufstation waren, wenn sich diese beispielsweise beim Herumtollen das Knie aufgeschürft hatte. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen könne, sich nach Sanierung der noch bestehenden Arbeiterwohngebäude hier einzumieten, antwortet Ursula Geyer ohne Umschweife: „Warum nicht? Dann würde sich der Kreis schließen.“